

Die Bedeutung der neuzeitlichen Naturauffassung bis Kant.

Von Bernhard Jansen S. J.

Sowohl in der griechischen wie in der mittelalterlichen Philosophie ist die Stellung zur Natur, die tiefere Beurteilung der Naturvorgänge, vor allem die Auffassung von ihrem Zusammenhang, ihrem Wirken, erst recht von dem diesem zugrunde liegenden Wesenskern durch und durch von der allgemeinen Seinslehre, von den in der Metaphysik dargelegten Seinsprinzipien, wie das Eine und Viele, Akt und Potenz, Werden oder Bewegung, von den dort behandelten obersten Seinskategorien, wie Substanz, Qualität, Quantität, Relation, bestimmt. Ausnahme von dieser Regel gibt es. Das Prinzip gilt zunächst von den Einzel Denkern und Schulrichtungen, die einseitig aprioristisch, konstruktiv, spekulativ, intuitiv, ästhetisch, religiös gerichtet sind, wie von den Joniern und andern Vorsokratikern, von Platon und Plotin und von dem gerade auch für die spätere Naturphilosophie des heidnischen, christlichen, jüdischen, arabischen Neuplatonismus im 3.—9., im 12., im 14. bis 16. Jahrhundert so überaus einflußreichen Platonismus. Mögen sie, wie die Pythagoreer, Boëthius, die Schule von Chartres im 12., der Augustinismus im 13., die Neuplatoniker im 14. Jahrhundert, auch über ein ausgebreitetes naturwissenschaftliches Einzelwissen oder exaktes, mathematisches Können verfügen: dieses wird ganz der Spekulation eingebaut, ihr zuliebe oft genug, bewußt oder unbewußt, umgebogen. Auch die Denker und Schulen, die wie Aristoteles, Albert der Große, teilweise die Franziskaner, in der Übergangszeit Paracelsus und seine vielen Geistesverwandten, methodisch zu beobachten verstanden und gleich den vielen neuzeitlichen Naturphilosophen prinzipiell von der Erfahrung ausgingen und ein großes empirisches Einzelwissen besaßen, betrachteten doch als die eigentliche Aufgabe der Naturphilosophie und der Naturerkenntnis überhaupt, die spekulative Aufarbeitung der alltäglichen und methodischen Erfahrungen durch allgemein und notwendig geltende, also transzendente Prinzipien, Lehrsätze. Charakteristisch zeigt sich das beispielsweise bei Aristoteles, Thomas von Aquin und ihren Schulen darin, daß der genauere Erweis der gesetzlich geregelten Naturwirksamkeit gegenüber der übergreifenden Kausalität aus dem Zweckgedanken heraus zurücktritt.

Gerade umgekehrt ist es in der Neuzeit, wobei wir uns auf die Zeit bis rund 1800 beschränken. In dieser Periode erfolgte die Säkularwende, der Bruch mit der Vergangenheit, die Ausbildung der spezifisch modernen Naturbetrachtungsweise, der exakten Forschungsmethoden. Die Entwicklung im 19./20. Jahrhundert ist nur die Auswirkung, die Differenzierung der vorausgehenden prinzipiellen Haltung. Der tiefste Sinn des ganzen Verlaufes sowie der einzelnen Phasen in der wissenschaftlichen, speziell in der philosophischen Stellungnahme zur Natur in diesem Zeitalter ist der: in der Übergangszeit von rund 1400—1600 Loslösung von den Bindungen, die zunächst am beengendsten und drückendsten empfunden wurden, von der aristotelisch-scholastischen, metaphysisch unterbauten und abschließenden Naturphilosophie; zugleich das Ringen um Naturerschließung in dem ungeklärten Ineinander von aprioristischer Philosophie, besonders in der Form des Neuplatonismus, und unmethodischer, tastender Beobachtung der Naturvorgänge; im 17. Jahrhundert fortschreitendes Freiwerden von den Spekulationen der Vorzeit, in welcher Form und in welchen Inhalten sie auch aufgetreten war; fortschreitende Entwicklung und Anwendung der empirischen Methode in der Form der mathematisch-physikalischen Analysis, stets reichere inhaltliche Beobachtungen, Entdeckungen, Erfindungen auf den verschiedensten Gebieten der Einzelwissenschaften, vorab der grundlegenden Mechanik, weiterhin der Physik, Astronomie, Chemie, Biologie; endlich im 18. Jahrhundert Ausgelöschtsein der Inhalte der aristotelisch-scholastischen Naturphilosophie, d. h. Vergessenheit, Verachtung derselben im gesamten Kulturbewußtsein wie in der zünftigen Wissenschaft, im großen ganzen auch in der Philosophie; Herrschaft der metaphysikfreien Naturbetrachtung im Sinn der mathematisch formulierbaren Funktionen, der einheitlichen Naturgesetzlichkeit, abschließend durch Kant die erkenntnis-kritische Begründung dieses positivistischen Phänomenalismus, Empirismus.

Schaut der Ideenhistoriker, Geschichtsphilosoph aus der Weite des 20. Jahrhunderts, nach dem heutigen Umbruch von dem einseitigen Positivismus, Mechanismus, Historizismus zur Metaphysik und Ganzheitseinstellung, zu einer Metaphysik und Ganzheitseinstellung freilich, die zugleich dem Reichtum und der Feinheit der Methoden und Inhalte des heutigen Erfahrungswissens gerecht wird, organisch auf ihm aufbaut, es ideell in sich begreift, auf die Entwicklung von der Antike bis auf Kant als den Zusammenfasser und

Überwinder der vorausgehenden Neuzeit zurück: so treten die Einseitigkeiten der beiden Perioden und Gegensätze klar zu Tage. Hat es Sinn, bringt es Licht, zu fragen: mußte die Entwicklungskurve so einseitig, gegensätzlich verlaufen, wenn nicht abstrakt, so doch psychologisch-historisch, angesichts der gegebenen Eigenart der jeweiligen Kultur-, Wissenschafts-, Philosophieverhältnisse, vorab angesichts der Enge des Blickfeldes des menschlichen Geistes, der Starrheit und Unduldsamkeit des menschlichen Ethos? Erwägt man, wie die ernsten, gründlichen Versuche der letzten Jahre von seiten kenntnisreicher und spekulativ gerichteter Neuscholastiker und Naturforscher sich zu begenügen, Altes und Neues, Erfahrung und Philosophie zu ergänzen, verhältnismäßig wenig sichere haltbare Wahrheiten zu Tage gefördert haben, so wird das Urteil milder ausfallen.

Die Stellung zur Natur in der uns beschäftigenden Neuzeit ist ein Problem, das zunächst nur engere Fachkreise angeht. Es weitet sich aber sofort zu einer über die Kosmologie hinaus greifenden Frage der gesamten Philosophie, ja der Kultur und Geschichte überhaupt, wenn man den konkreten Verlauf dieser Stellungnahme zur Natur quellenmäßig verfolgt.

Wenn, wie Referent u. a. in der „Geschichte der Erkenntnislehre“, Paderborn 1940, durchzuführen versucht, der allgemeinste und tiefste Sinn der neueren Philosophie bis 1800 das *Mündigwerdenwollen der Vernunft* ist, dann wirkt sich dieser Zug am breitesten und stärksten in dem autoritätsfreien, unmittelbaren, methodischen Befragen der Erfahrungsgegenstände der Natur aus. Wenn das Philosophieren dieser Zeit, angefangen von der Renaissance, von Bacon und Hobbes, fortschreitend im 17. Jahrhundert, einseitig durchgeführt in der Aufklärung, die *Theorie in den Dienst der Praxis*, in die Lebensführung stellt, dann ist es bei weitem in erster Linie die Naturerschließung, die dieses Ideal verwirklichen soll und tatsächlich auch mehr und mehr verwirklicht. Wenn die metaphysische, transzendente Haltung der Vorzeit durch die *kritische, diesseitige, innerweltliche* abgelöst wird, dann ist es wiederum vor allem die Wende zur Natur, die methodische, mathematisch gehaltene, streng positivistisch eingeschränkte Deutung der Naturvorgänge, der Naturgesetzlichkeit, worin sich, neben der Erkenntnistheorie, dieser metaphysikfreie Kritizismus auswirkt.

Daher der breite Raum, den die Naturphilosophie bei den Italienern, Deutschen, Franzosen, Engländern der Über-

gangszeit einnimmt, die große Zahl der Naturphilosophen in dieser Epoche. Daher die Pflege der Kosmologie, der Mathematik und Empirie, vollends die Gleichsetzung der mathematischen Methode mit der philosophischen und wissenschaftlichen bei den führenden neueren Metaphysikern, wie Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolff, teilweise auch bei Kant, und den Empiristen, wie Locke und Hume. Wie beherrschend das Ansehen, die Erfolge eines Kepler, Galilei, Newton sind, erhellt nicht weniger aus den Lehrbüchern und dem Unterricht der katholischen Gelehrten. Immer von neuem stößt die Quellenforschung auf ihr Bemühen, die Spannungen zwischen der Berechtigung der hergebrachten aristotelisch-scholastischen Methode, ihrer Logik und der neuzeitlichen mathematisch-naturwissenschaftlichen Art auszugleichen. Noch mehr: ganz auffällig, im Vergleich zu der mittelalterlichen Einstellung geradezu verblüffend, ist die bislang unbeachtete Tatsache, die erst eine langjährige vergleichende Quellenforschung erschließen kann, daß nicht nur diejenigen katholischen Philosophen, welche namentlich im 18. Jahrhundert, fortschrittlich mit der Zeit gehen, sondern auch die konservativen, etwa die Thomisten, Skotisten, Suaresianer, die Naturphilosophie mit einer Hingebung, in einer Ausführlichkeit behandeln, die den bisherigen Rahmen völlig sprengt, andere Fächer, vor allem die Metaphysik und Ethik, viel zu kurz kommen läßt.

Vorhin wurde gesagt, die wissenschaftliche Stellung zur Natur weite sich zu einer über die Naturphilosophie hinausgehenden, die ganze Philosophie tief ergreifenden Frage aus. Beginnen wir mit der Logik, der Formalseite der Philosophie. In der „Geschichte der Erkenntnislehre“ hat Referent im einzelnen gezeigt, wie tief und breit die physikalische oder mathematische Analysis die gesamte Methodenlehre beeinflusste, sich an philosophische Gebiete heranzumachte, für die sie nicht mehr zuständig ist. Zugleich wurde dort der ganze Unterschied bzw. Gegensatz zur aristotelisch-scholastischen Lehre von der Begriffsbildung, der Abstraktion, der Klassifikation aufgewiesen.

Wenn sodann die Entwicklungslinie der Naturbetrachtung so verläuft, daß der in der Renaissance herrschende Neuplatonismus, der ein intuitiv geformtes, konstruktives Weltbild entwirft, der die höhere Geisteswelt seinsmäßig und dynamisch in die niedere Körperwelt hineinragen läßt, in der Folgezeit durch die exakte, von allen Hypothesen absehende, metaphysikfreie oder antimetaphysische Beobachtung, durch ein einheitliches, großartiges und zugleich streng

mechanisches, ausschließlich gesetzmäßig geregeltes Naturbild abgelöst wird: so ist diese ebenso glückliche wie tragische Entwicklung nicht zuletzt dem Tiefstand der Metaphysik zuzuschreiben. Seit dem Spätmittelalter, seinem Nominalismus, seiner Auflösung der objektiven, allgemeingültigen, transzendenten Prinzipien, wie des Kausalgesetzes, der Possibilenordnung, des Substanzbegriffes, zugunsten eines schalen Subjektivismus, eines unklaren, gefühlsmäßigen Mystizismus der verschiedensten Formen, war es, außerhalb der verschiedenen schulmäßigen Kreise des Aristotelismus, in der breiten philosophischen Öffentlichkeit um eine begrifflich und eindeutig geprägte Wissenschaft von den alle Einzelwissenschaften tragenden Prinzipien geschehen. Gewiß zehrte das intellektuelle Allgemeinbewußtsein, der damalige objektive Geist noch reichlich von den Geistesschätzen der klassischen Ersten Philosophie. G. Bruno mit seiner Materie-Formlehre, wie sie sich in seiner Weltseele findet, Campanella mit seiner Dreiheit der Kategorien, Macht, Weisheit, Güte, Descartes mit seiner scharfen Gegenüberstellung von Leib und Seele, Körper und Geist, Endlichem und Unendlichem, Spinoza mit seiner Theorie von Essenz und Existenz, Wesen, Attributen, Modi, Locke in seiner Kategorienlehre, schöpfen reichlich daraus. Leibniz und Wolff erneuern sogar kräftig die verschrieenen Formen, die vielgeschmähte Zweckursache, die seit Descartes und Galilei restlos auf Quantität zurückgeführten Qualitäten als selbständige Seinsarten und andere bedeutsame Stücke der aristotelisch-scholastischen Ontologie.

Alles in allem aber waren es nur versprengte, aus dem einheitlichen Gesamtbau gerissene Wahrheiten, die sich im lebendigen Bewußtsein der Weltphilosophie gerettet hatten. Selbst diese Sätze waren für den Aufbau der Naturlehre zunächst historisch bedeutsame Torsos, die erst nachträglich dem Bau eingefügt wurden. Sie waren nicht mehr die alles tragenden Fundamente, über denen das Naturbild entworfen wurde, die geistigen Leitmotive, die das empirisch gegebene Material einheitlich, architektonisch durchleuchteten und ordneten, die aus den Phänomena die ihnen zugrunde liegenden Noumena erarbeiteten. Für die eigentlichen Träger des glänzenden naturwissenschaftlichen Fortschrittes, wie Galilei und Newton, waren sie aber, bewußt und unbewußt, gewollt und nichtgewollt, nur Vorurteile, Barrikaden, die erst niedergerissen werden mußten, um überhaupt die Natur unbefangen in ihrer gegebenen Wirklichkeit sehen zu können. Die Wirklichkeit, die Natur ist, wie Galilei sich

geistreich äußert, in mathematischen Gebilden, in Linien, Dreiecken, Quadraten geschrieben; *hypotheses non fingo* d. h. Annahmen, Zusammenfassungen, die über die exakte Beobachtung hinausgehen, scheiden aus, so schließt Newton sein klassisches Werk *Naturalis philosophiae principia mathematica*, in dem er der bewundernden Mitwelt in genialer Einheitlichkeit die Ergebnisse der bisherigen Entwicklung vorlegt.

Nur ein quellenmäßiges Durchforschen der damaligen philosophischen Einzelliteratur läßt uns heute ahnen, wie verheerend die dadurch geschaffene Allgemeinhaltung für das fortschreitende Abtragen der Einzelstücke der Ersten Philosophie war. Wenn der systematische Philosoph ohne Kenntnis dieser Verhältnisse an Kants Kritik der Reinen Vernunft herantritt und sie durcharbeitet, überkommt ihn wohl Stauen oder gar Unmut über die Enge, Voreingenommenheit, Geringschätzung, mit der er sich immer von neuem über die Ontologie ergeht: es gibt bislang keine Metaphysik, es blieb trotz aller bisherigen Versuche beim bloßen Herumtappen, sie ist ein Spiel mit inhaltleeren Begriffen und Worten, die ehemalige Königin ist entthront und zum Gespötte geworden. Der Ideenhistoriker aber dieser Zeit muß Kant in Schutz nehmen: er urteilte nur, er konnte vielleicht nicht einmal anders urteilen, er drückte aus, was damals ganz allgemein das philosophische Bewußtsein, die gesamte philosophische Literatur beherrschte. So hatte beispielshalber Hume seinen *Enquiry* mit der Verfemung aller Metaphysik ausklingen lassen. Bei den Antinomien des Wolffschen Rationalismus setzten Kritiker wie Rüdiger, Crusius, Lambert ein. Voltaires geistsprühender Spott hatte die antimetaphysische englische Aufklärungsphilosophie in die weitesten Kreise Frankreichs getragen.

So ergibt sich abschließend, daß, wie der Tiefstand der Ontologie weitgehend für den positivistisch-mechanistischen Verlauf der Naturwissenschaften verantwortlich ist, so andererseits diese positivistische Haltung der Naturauffassung zur völligen Auflösung der begrifflichen, intellektuell erfassbaren Metaphysik führte. Kants Ergebnisse der Kritik der Reinen Vernunft sind in gleicher Weise der kritische Reflex, der erkenntnistheoretische Ausdruck des damaligen Standes der Naturwissenschaften, ihres Phänomenalismus, ihrer empiristischen Gesetzmäßigkeiten, wie des absoluten Nein zu aller theoretischen Seinslehre. In diesem Zusammenhang sei auf die wenig beachtete, teilweise unbekanntete Tatsache hingewiesen, daß auch bei den katholischen, noch

streng scholastisch eingestellten Denkern die Metaphysik, die von rund 1500 bis 1650, also in der Zeit vor dem Durchbruch der modernen Naturauffassung, eine äußerst fruchtbare Blüteperiode erlebt hatte, bei vielen Thomisten und in anderen Schulen, vorab in den monumentalen Disputationes metaphysicae des Suarez streckenweise einen bedeutsamen Fortschritt über die große metaphysische Vorzeit aufzuweisen hatte, mehr und mehr zurückging oder gar verarmte. Und das nicht nur bei den Eklektikern, etwa manchen Piaristen, Kapuzinern, Benediktinern, Jesuiten, sondern selbst bei streng konservativen Denkern thomistischer Richtung. Wie sich dieser Geist der Naturauffassung im 19. Jahrhundert ausgewirkt hat, ahnen wir bereits.

Der Einfluß dieser Naturauffassung auf die andern Teile der Philosophie kann hier nur schematisch angedeutet werden. Teilweise ist er für jeden Fachmann mit dem Gesagten ohne weiteres gegeben: denn ohne eine solide Prinzipienwissenschaft sind Religionsphilosophie, Ethik, Gesellschaftslehre, philosophische Psychologie unmöglich.

In der Religionsphilosophie, die im engsten, innersten Zusammenhang mit der Ersten Philosophie steht, schrumpfen die metaphysischen Beweise, das Glanzstück der aristotelisch-mittelalterlichen *Theologia naturalis*, auf kurze Zusammenfassungen zusammen; sie werden durch ethnologische, teleologische, deontologische Gedankengänge zurückgedrängt oder abgelöst; das Wesen, die Eigenschaften, das Innenleben Gottes, werden schnell abgemacht. Um so breiter sind die damals beliebten, weitausholenden Erörterungen über Vereinbarkeit der Güte Gottes mit den tatsächlich vorgefundenen Mißständen, mit dem physischen und moralischen Übel, der Voraussicht Gottes mit der gegebenen menschlichen Freiheit, des wirklich vorgefundenen, differenzierten Kosmos und seiner Entwicklung mit der erstmaligen chaotischen Schöpfung durch den Weltenbaumeister. Es wäre freilich ebenso kurzichtig, vergewaltigend, vereinfachend, diese Lage der Religionsphilosophie einseitig von der damaligen Naturauffassung ableiten zu wollen, wie es verfehlt wäre, die Haltung und Einzelsätze der Ethiker und Soziologen in erster Linie ihr zuzuschreiben. Die damalige Naturauffassung und der dadurch geschaffene objektive Allgemeingeist haben aber unmittelbar und mittelbar die Behandlung der Religionsphilosophie ebenso entscheidend mitbestimmt wie die der Ethik und Soziologie. Die Säkularisation, etwa die Loslösung der sittlichen Verpflich-

tung und der Autorität des Staates von Gottes Wesen und Willen, die Ausscheidung der Rechtsordnung aus der Sittlichkeitsordnung, wie sie sich bei Thomasius, Kant und anderen führenden Moralisten finden, fällt zeitlich mit der Herrschaft der positivistischen Naturauffassung zusammen, atmet ganz deren Geist, wie längst vorher in bezeichnender Weise Hobbes seine revolutionäre, alles Naturrecht, alle objektive Ethik leugnende Gesellschaftslehre durch die moderne mathematisch-physikalische Art zu begründen unternehmen hatte; erst durch Galilei sei in die Philosophie die rechte Methode eingeführt worden, hebt er nachdrücklich hervor.

Abschließend und zusammenfassend sieht der Philosophiehistoriker die ganze Bedeutung und tiefste Auswirkung der vorausgehenden Entwicklung der modernen Naturauffassung am klarsten und einheitlichsten in Kants Kritizismus ausgeprägt. Seine Problemstellung und Problemlösung ist nur aus der vorausgehenden mathematisch gehaltenen Naturdeutung zu verstehen. Das zeigt das Ringen Kants in der vorkritischen Periode. Einige Hauptpunkte der kritischen Periode mögen in diesem Zusammenhang herausgegriffen werden. Kant fragt dogmatisch, wie ist reine Mathematik, wie ist reine Naturwissenschaft möglich; er fragt skeptisch, wie ist Metaphysik, d. h. ein Wissen transzendenter Wahrheiten und Wirklichkeiten möglich. Seine Antwort entwirft sodann ein streng positivistisches, phänomenales Weltbild: Kausalität, Substanz, Akzidentien sowie andere Kategorien ordnen streng gesetzmäßig, in notwendiger Verknüpfung das Neben- und Nacheinander des Naturgeschehens; das Ansichsein nicht nur der Geistwelt, sondern auch der Naturkörper scheidet aus dem theoretischen Erkennen aus.

Wie die neuzeitliche Naturbetrachtung, wie das Ethos bzw. das Pathos, von der sie getragen war, von dem Philosophen und Forscher leidenschaftlich beseelt waren, wie die in der mathematischen Analysis oder Funktionstheorie arbeitende Methode, wie die bewundernswerten inhaltlichen Entdeckungen auf dem Gebiet der Mechanik, Astronomie, Physik, Chemie, die gegenüber den Auffassungen der Antike und des Mittelalters prinzipiell eine weit genialere Lösung und einen viel größeren Fortschritt bedeuten als die weit zahlreicheren Erfindungen des 19./20. Jahrhunderts gegenüber der Grundlegung im 17. Jahrhundert, wie alles

das über die zünftige Philosophie hinaus die gesamte Kultur tief, breit geformt und umgestaltet hat, das zeigt überwältigend das 18. Jahrhundert. Der Philosophiehistoriker wird hier notwendig zum Geschichtsphilosophen, wie umgekehrt der Geschichtsphilosoph und selbst der Kulturhistoriker dieser Zeit, ohne ständig die Geschichte der Philosophie heranzuziehen, völlig versagt. *Siècle philosophique* ist hier kein inhaltloses, verallgemeinerndes Schlagwort. Man denke nur an die französischen Enzyklopädisten, an Männer der Wissenschaft wie Maupertuis, d'Alembert, Turgot, Buffon, Robinet, Montesquieu, Hume, Adam Smith, Reimarus, an Literaten wie Voltaire, Lessing, Herder. Außerhalb des Wolffschen Rationalismus herrscht in der Philosophie der Positivismus, Mechanismus, Materialismus: in England unter der Führung Humes, in Frankreich unter der eines Lamettrie, Helvetius, Holbach; in Deutschland wird er zwar in den Kritizismus umgeformt, lebt aber inhaltlich weiter. Im praktischen Leben, sowohl im großen politischen, internationalen wie im alltäglichen, bürgerlichen, ist es der Zug der Diesseitigkeit, der Laienmoral, der Innerweltlichkeit, des religiös sich gebenden naturalistischen Deismus, des Humanismus oder des von Gott und der transzendenten Ethik losgelösten, autonomen Menschheitsgedankens, der völligen Unterordnung aller Theorie unter die Praxis, d. h. unter die lebensfördernden, lustbringenden Nützlichkeitswerte, in der sich der Geist des Naturalismus hemmungslos auswirkt.

Neben der spezifisch-neuzeitlichen Naturauffassung findet die antik-mittelalterliche in nicht wenigen Kreisen eine sorgfältige Pflege. Abgesehen von dem erwähnten Neuplatonismus, dessen Bedeutung für die Naturphilosophie der Übergangszeit maßgebend ist, aus der sogar die klassische Naturwissenschaft teilweise geboren ist, ist die Erneuerung des Aristotelismus im Italien von damals von großer Bedeutung. Außer der aristotelischen Logik, Psychologie und Gotteslehre sind es Fragen der Kosmologie, denen sich die Gelehrten dieser Richtung widmen. Was aber weit weniger beachtet und geschätzt wird, sind die zahlreichen scholastischen Werke, in denen die hergebrachte Naturphilosophie gründlich und scharfsinnig weitergeführt wird. Im 16. Jahrhundert ist es mehr die übliche Form des Kommentars, in der das naturphilosophische und naturwissenschaftliche Schrifttum des Aristoteles mehr oder weniger selbständig erklärt wird. Im 17. und 18. Jahrhundert findet

sich neben dieser traditionellen Art immer häufiger die in höherem und geringerem Grad selbständige, konstruktive Form des Cursus philosophicus, der Summa philosophica, der Institutiones philosophicae, in welcher die Naturphilosophie zur Sprache kommt. Den Fernstehenden überrascht es nach dem Gesagten, wie ausführlich und gründlich sie innerhalb des Ganzen der Philosophie behandelt wird, etwa bei Dominikanern und Benediktinern der strenge Thomismus, bei Franziskanern der ausgesprochene Skotismus, bei Jesuiten ein freierer Aristotelismus, nicht nur bei Deutschen und Franzosen, sondern auch bei Spaniern und Italienern.

Durchgängig ist die Problematik durch die Vorzeit aufgegeben, wobei die innerhalb der antik-scholastischen Schulen strittigen Meinungen ausgetragen werden, ohne daß auf die Fragestellungen und Antwortgebung der Neuzeiteinstellung eingegangen wird. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts werden diese von manchen Scholastikern berücksichtigt und polemisch abgefertigt. Vereinzelt echt scholastische Denker aber suchen verständnisvoll und weitblickend einen Ausgleich zwischen Altem und Neuem, vor allem zwischen dem damaligen Atomismus und der Materie-Formtheorie, wie das im folgenden Heft dieser Zeitschrift im Einzelnen dargelegt wird. Daß die fortschrittlichen katholischen Philosophen, die das scholastische Erbgut durch das Eingehen auf die moderne Naturauffassung und Mathematik immer stärker verdrängen, der Naturlehre besondere Beachtung schenken, ist selbstverständlich. Je oberflächlicher ihr Verständnis der Zentralstücke der ehemaligen Naturphilosophie ist, um so größer ist stellenweise ihre Vertrautheit mit den Methoden und Inhalten der modernen Naturwissenschaften.

Das Prinzipielle und geschichtlich Wichtige ist aber, daß im großen Ganzen beide Strömungen, die konservativ-scholastische und die fortschrittlich-positivistische, getrennt nebeneinander einherlaufen, seitdem die erbitterte Kampfstimmung der Renaissance in ein ruhigeres Ethos, in ein sicheres Wissen um das Überwundensein der drückenden Belastung der Naturphilosophie der Vorzeit übergegangen ist. Es gibt gewisse Ausnahmen. Außer den zuletzt berührten Scholastikern, die von dem Modernen gelernt haben, gibt es auch echt neuzeitliche Denker, die Zentralstücke der früheren Spekulation erneuerten, in ihr System einarbeiteten, so vor allem Leibniz und Wolff und gewisse Neuplatoniker des 17. Jahrhunderts.